

10 Dichter / Kritiker — 3 Fragen

»Welchen Lyrikband der letzten 10 Jahre würdet ihr ENDLICH gern wieder einmal lesen und warum (aus der Erinnerung heraus, ohne nachzuschauen) und, zweiter Teil der Frage: welcher Lyrikband war der letzte, der Euch wirklich so beeindruckt hat (durch eine Zeile oder das ganze Buch), dass er euch womöglich immer noch durch den Kopf geht (und was ging da vor sich, in euch, in sich)?«

Hendrik Jackson

Meine Antwort hat ungewöhnlich viel mit Deiner Frage zu tun – in dem Sinn, daß ihr Wortlaut nicht nur (wie üblich) Anlaß gab, sich Gedanken zu machen, sondern zugleich einen Hinweis enthält auf das Buch, das ich als erstes nennen möchte. Ich soll schreiben, welchen »Lyrikband« ich »ENDLICH« wieder einmal lesen möchte und »warum (aus der Erinnerung heraus, ohne nachzuschauen)«, und weiter, »was da vor sich ging, in mir, in sich«.

In Deiner Frage formuliert sich eine für mich besondere und in sich komplexe Auseinandersetzung mit Literatur und Sprache, die bis heute andauert und die – ohne mich genau erinnern zu können – vielleicht mit diesem Band ihren Ausgang nahm. Es handelt sich um Oswald Eggers »Prosa, Proserpina, Prosa« (2004).

Ein Konflikt, den ich seit (10?) Jahren mit mir führe, ist die Klassifizierung und Kategorisierung poetischer Texte in Traditionsraster. Nahezu jedes allgemeine Kriterium, das einer trennscharfen Bestimmung der Gattung »Lyrik« dienen soll, wirkt allzu bemüht angesichts dem individuellen Gedicht – und hilft meist nur der Narkotisierung sowie der aktiv und von ihm selbst betriebenen Entmündigung des Lesers. Eggers Lyrik(?)-Band führt den Widerstand gegen dieses heimelige Ordnungssystem der Dichtung bereits im Titel: Prosa soll er enthalten und eine römische Gottheit in seiner Mitte. Ich soll nun aber nicht ›nachschauen‹, nur aus der ›Erinnerung heraus‹ schreiben, was mir dieser poetische Text ist und warum ich ihn wieder einmal lesen möchte. In Wahrheit ist mir das nicht möglich. Denn Eggers ›Prosa‹ bewegt sich ungebunden, geradeaus, ohne Erinnerung, ohne Gedächtnis. Nachschauen kann ich also nicht, da der Text keine Spur zieht, sich jedem Gedanken eines Bewahrens und Wiederholens widersetzt – das (paradox) einzige Erinnerbare des Textes ist, daß er Sprache als absoluten Vorgang erfahrbar macht, in dem sie uns immer voraus ist, wir ihr nachsehen und nachschauen müssen und nicht auf sie zurück, und daß selbst das, was geschrieben steht, in einer uneinholbaren Bewegung (un)begriffen voraus ist und bleibt. Eggers Text ist daher derjenige, auf den hin deine Frage bereits die ihre Antwort enthält: ›was da vor sich ging, in mir, in sich‹, ist dieses absolute Vor(aus)gehen der Sprache.

So ist auch das in Majuskeln geschriebene »ENDLICH« das Wort, das für mich im Widerspruch und Widerstand auf Eggers Band im Besonderen und auf das Singuläre von Dichtung im Allgemeinen hinweist: Ich sollte ›endlich wieder einmal‹ die Erfahrung machen, daß kein Abschluß der Auseinandersetzung mit einem poetischen Text möglich ist, daß prinzipiell jede Erinnerung daran unmöglich ist und sich anläßlich der Gefahr seiner ›Feststellung‹ verbietet – und daß eben darin die Möglichkeit der Wiederholung des Lesens liegt.

Der Lyrikband, der mich gegenwärtig beschäftigt und zu dem ich mich in unterschiedlicher Form geäußert habe, ist Anja Utlers Band »jana, ver macht« (2009). Bezeichnenderweise thematisiert auch er die Frage nach der Möglichkeit des Erinnerns und des Sprechens aus einer ›Erinnerung heraus‹. Utlers Gedichte sind Zeugnisse für das Verstummen angesichts der Massenvernichtung im Dritten Reich. Dabei sind es nicht die Gräuel des NS-Regimes, die einen sprachlichen Ausdruck erhalten, sondern das Versagen angesichts ihrer geforderten Vergegenwärtigung. Das ›Vermächtnis‹ einer Großmutter an ihre Enkelin hatte Utler in ihrer Mainzer Poetikdozentur vorgezeichnet und mit dem Janusköpfigen der Dichtung als einem sprachlichen Bemühen um Präsenz und Gegenwart verbunden. Wie bereits in ihren letzten Gedichtbänden ist auch hier die Problematisierung der Artikulation das poetische Movens, die dabei auch Körperlichkeit, Stimme und Atem einschließt. Die Rede ist ein physisches Ringen, sie stottert vorwärts, bricht ab. Was mich an Utlers Lyrik so nachhaltig beeindruckt, ist die Radikalität und Authentizität, mit denen die Gedichte über eine gewissermaßen nicht-zitierbare Rede den Grund einer jeden poetischen Äußerung freigeben: das, was als immerzu Unaussprechbares diese besondere Sprache erst verlangt.